

Samstag, 6. Dezember 2025

Kultur Region

«Ich bin immer eine «artista libra» geblieben»

Was macht sie mit dem Geld? Und warum muss sich die Welt dringend ändern? Mit dem hoch dotierten Preis der Brandenberger-Stiftung stellen sich der Bündner Sängerin Corin Curschellas wichtige Fragen.

Carsten Michels

Sie ist Sängerin, Musikerin, Komponistin und Performerin: Corin Curschellas hat für ihre künstlerische Arbeit in den vergangenen Jahren so einige Auszeichnungen erhalten. Nun ist sie von der Brandenberger-Stiftung in Bern für ihre Förderung und Bewahrung des kulturellen Erbes in einer sich schnell wandelnden Gesellschaft geehrt worden. Dabei musste die Bündnerin zunächst in die weite Welt hinaus, um zu ihren rätoromanischen Wurzeln zurückzufinden. Was bedeutet ihr die hoch dotierte Auszeichnung? Und wie blickt sie selber auf ihre lange Karriere zurück? Im Gespräch gibt Curschellas viele überraschende Antworten.

Corin Curschellas, herzlichen Glückwunsch! Mit dem Preisgeld von Brandenberger sind Sie jetzt eine richtig gute Partie.

Vielen Dank! (lacht) So habe ich das noch gar nicht gesehen. Mein Lebenspartner Linard Nicolay sicher auch nicht. Wir haben den Abend nach der Preisfeier in Bern mit einem Absacker gemütlich ausklingen lassen, das war schön.

Im Ernst: Mit 200 000 Franken kann man schon einiges anfangen. Was haben Sie vor?

Als Erstes kann ich eine alte Schuld begleichen. Und ich kann mir einen Traum erfüllen, die Umsetzung eines künstlerischen Projekts, das umfangreich ist, viele wunderbare Musikerinnen und Musiker involviert und mehrere Jahre dauert. Außerdem möchte ich Spanisch lernen, und zwar dort, wo Spanisch gesprochen wird. Und dann sollte ich auch an die Altersvorsorge denken.

Altersvorsorge?

Meine AHV ist nicht sonderlich üppig, und in einer Pensionskasse war ich nie. Als wir jung waren, haben wir uns über solche Sachen kein bisschen Gedanken gemacht. Im Unterschied zu heute. Alle meine jüngeren Musikfreundinnen und -freunde sind sich sehr bewusst, dass sie vorsorgen müssen. Als ich damals in Berlin, Paris oder New York war, habe ich doch keine Sekunde überlegt, jetzt die AHV einzahlen zu müssen.

Da waren Sie vermutlich nicht die Einzige.

Ich dachte immer: Ich bin freischaffend, ich muss nichts, außer ein stimmiges Leben führen und mich selber ernähren können. Mach es wie die Vögel, sie säen nicht... Etwas naiv halt. Später habe ich nämlich gemerkt, dass da ja eine Riesenlücke klafft aus all den Jahren, in denen ich weg war. Aber ich habe immer gerne weitergearbeitet und irgendwann auch genug verdient, um mir Einiges zu leisten. Auch das Grosszügigsein. Ich war nicht mehr so im Prekarat wie auch schon.

Haben Sie das damals wirklich als Prekarat empfunden?

Nein, in Paris hatte ich eine winzige Wohnung; Zimmer, Küche, Bad: alles zusammen 30 Quadratmeter. Und ich lebte in Berlin in WGs, wo wir die Miete gemeinsam gestemmt haben, gab es dann mehr Platz. Dennoch hatte ich nie das Gefühl, dass mir etwas fehlt, weil ich gar nichts anderes wollte. So wie mir auch keine Karriere gefehlt hat, weil ich eben keine kommerzielle Karriere machen wollte. Ich habe auch



«Wir leben in einer konsumorientierten Überflussgesellschaft, und ich merke schon, dass ich nicht aus dieser Welt komme»: Corin Curschellas plädiert für verantwortliches Handeln. Bild: Archiv

«Die Jagd nach stetig steigendem Profit, während ein riesiger Teil der Menschheit in bitterster Armut lebt, ist unnatürlich.»

meine Musikrechte nie verkauft, eine «artista libra» bin ich immer geblieben.

Sie sind für Ihren «anhaltenden Einsatz für die Förderung, die Weiterentwicklung, das Erhalten und die Weitergabe von schweizerischen Traditionen» ausgezeichnet worden, schrieb die Stiftung. Ihr Ziel sei es gewesen, «dieses wertvolle Kulturerbe auch für zukünftige Generationen lebendig zu halten». Finden Sie sich da wieder? Ja, natürlich, der Preis bezieht sich ja auf einen wichtigen Aspekt meiner Arbeit. Aber ehrlich gesagt, habe dann erst mal nachgeschaut, was die Stiftung überhaupt macht und wer dahintersteckt. Sie geht auf den Chemiker Jacques Brandenberger zurück, den Er-

finder des Zellophans. Darüber musste ich mich erst informieren. Ich dachte, wenn das jetzt ein Plastikpreis ist, dann kann ich den nicht annehmen.

Wirklich? Aus Umweltschutzgründen?

Ja, ich kann mich mit meinem ganzen Engagement für Nachhaltigkeit nicht plötzlich auf die falsche Seite stellen. Doch Zellophan besteht ja aus Zellulose und ist biologisch abbaubar. Insofern war ich beruhigt.

Als der Liedermacher, Dichter und Verleger Walter Lietha dieses Jahr den Bündner Kulturpreis bekam, haben Sie in Trin die Laudatio gehalten. Und Sie sagten in Richtung Bündner Regierung, mit ihm, Lietha, sei «kein Staat zu machen». Er sei «ein Freigeist». Trifft das nicht genauso auf Sie zu?

Sagen wir mal so: Je unglücklicher ich über das ganz grosse Weltgeschehen bin, desto mehr fühle ich mich verantwortlich, dass ich es wenigstens im kleinen Kreis schaffe, mit denen, die mir nahe sind, mit Freundinnen und Freunden bewusst und nachhaltig zu leben. Auf diesem Planeten, wo wir wenig zu bestimmen haben, in diesem irrsinnigen Narren-Karussell. Doch als Sängerin habe ich die Aufgabe, meine Stimme zu erheben – und darum singen wir, darum!

Sie sprechen von verantwortlichem Handeln?

Ja, unbedingt. Die Forscherin Jane Goodall, die ich in meiner Dankesrede in Bern zitiert habe, sagte: «Du kannst

keinen einzigen Tag im Leben leben, ohne etwas auszulösen.» Du wirst immer etwas bewirken, mit jeder Handlung.

Aber auch mit jeder Unterlassung.

Auch mit jeder Unterlassung. Du musst dir bewusst sein, wie du gewichstest.

Trotzdem hinterlassen wir der nächsten Generation einen Scherbenhaufen. Was läuft da falsch?

Ich glaube, das Wirtschaftssystem ist falsch, mit seiner Jagd nach stetig steigendem Profit, während ein riesiger Teil der Menschheit in bitterster Armut lebt, das ist unnatürlich. Eigentlich ist diese Welt seit Längerem aus dem Lot.

Obwohl oder gerade weil wir in einem sehr reichen Land leben?

Die demokratische Schweiz ist noch immer paradiesisch im Vergleich, aber das Gefühl ist deswegen nicht besser. Man kann nur weiterleben und weiterarbeiten. Ich hoffe, dass ich noch ein paar Gewichte auf jene Seite legen kann, die ich moralisch richtig und menschenwürdig finde. Es braucht eine Renaturierung des Bewusstseins.

Ist es das, was Sie leitet?

Mein Kompass ist ein romantisches Lied aus dem 8. Jahrhundert. Darin geht es um ein Leben in Harmonie und Einklang mit der Natur. Wenn wir unser ursprüngliches Wissen um die Naturgesetze verraten, kommt es zur Katastrophe. Die «Canzun da la Sontga Margriata» ist meine geistige Verbindung zu meinen Wurzeln und macht den Beruf zur Berufung.

Woher nehmen Sie Ihren Optimismus als Musikerin, Sängerin und Autorin – bei doch eher düsteren Aussichten für die Welt?

Meine Freundin Claudia sagt, ich sei enorm resilient. Das muss an meinen Vorfahren liegen. An meiner zähen Grossmutter, die jeden Tag von früh bis spät gearbeitet hat, um das Überleben zu sichern. Als Kleinbäuerin und mit einem kleinen Kolonialwarengeschäft hatte sie die Energie und diese Kraft, die es brauchte, um nicht unterzugehen. Seit ein paar Jahrzehnten leben wir in einer konsumorientierten Überflussgesellschaft, und ich merke schon, dass ich nicht aus dieser Welt komme, sondern wie ich der «alten Surselva» verbunden bin, wo meine stärksten familiären Wurzeln liegen. Es geht immer um etwas Zentrales oder Existenzielles.

Sie gelten – und auch dafür haben Sie den Preis bekommen – als Botschafterin und Bewahrerin der rätoromanischen Kultur. Dabei mussten Sie die Sprache, nach Ihren Ausflügen in die weite Welt, bei Ihrer Rückkehr in die Surselva erst lernen, oder?

Das stimmt nicht ganz. Romanisch ist meine Vatersprache. In der Familie wurden gleich drei Idiome gesprochen: väterlicherseits Sursilvan sowie das Emser Romanisch und Surmiran mütterlicherseits. Meine Mutter war Churerin. Kurz nach meiner Geburt im Fontanaspital wurde ich – eine wahre Geschichte! – verwechselt und einer Frau an die Brust gelegt, die Vallader sprach. Also hörte ich zu Beginn meines Erden-daseins gleich vier der fünf Idiome. Meine Mutter bemerkte die Verwechslung natürlich und protestierte lautstark auf Churerdeutsch. Erst bei meiner Rückkehr nach Graubünden und durch meine musikalische Arbeit mit dem traditionellen romanischen Liedgut habe ich sprachlich dazugelernt. Der Schlüssel zur Überwindung meiner romanischen Sprachlosigkeit aus der Kindheit basiert auf dem kulturellen Erbe: den Poesias, den traditionellen Liedern und der Sagen-, Mythen- und Märchenwelt.

Betrifft das nur das Singen?

Nein, mein Partner stammt aus Bergün/Bravuogn. Romanisch ist seit etwa 15 Jahren zu meiner Alltagssprache geworden.

Was sind Ihre nächsten Pläne? Sie haben eingangs von einem Wunschprojekt gesprochen.

Ja, das wird mich eine Weile beschäftigen, und ich werde dafür auch viel mit dem Zug herumfahren: Es geht um eine musikalische Kollaboration mit meinen Weggefährten und Weggefährtinnen – in Zürich, Paris, London, Berlin und Wien. Wir werden Stücke aufnehmen in fünf Sprachen, Covers und neue Kompositionen, eigene Songs und Ver-tonungen von Gedichten. Mit einem thematischen Fokus, den ich jetzt nicht nennen möchte. Ein einziges Mal werde ich allerdings noch fliegen müssen.

Der Flug nach New York?

Ja, genau. Dabei bleibt es dann aber. Man muss unserem geschundenen Klima ja nicht noch mehr schaden.

Und was gibt das am Ende? Eine CD?

Ein ganzes Doppelalbum, hoffe ich. Am liebsten auf Vinyl. Dann schliesst sich der Kreis.